

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 36

Artikel: Wie kann die ausserdienstliche Tätigkeit gefördert werden!

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

deutsche Vorstoß war vornehmlich gegen das französische Frontstück gerichtet. Er kam aus der Gegend Langemark-Pilkem und arbeitete auf breiter Front. Nach deutschen Angaben betrug diese etwa neun Kilometer. Damit könnte die französische Meldung stimmen, die die Stärke des Angreifers auf gut zwei Armeekorps bemißt. Der Angriff überschritt zwischen Merken und Pilkem die Linie des bisherigen Frontverlaufs und traf bei Steenstraate, Hetsas und Bösinghe auf den Yserkanal. Er überschritt zwischen den beiden erstgenannten Punkten diesen und gewann auf dem westlichen Ufer noch weiteren Raum, bis zu der ungefähr einen halben Kilometer vom Kanal entfernten Ortschaft Lizerne. Aber auch die englische Front wurde von dem deutschen Vorstoße betroffen. Um diesen zu parieren, unternahmen die Franzosen nicht nur frontale Gegenangriffe, sondern von Ypern aus auch einen solchen mit flankierender Richtung gegen Pilkem. Das zwang die Engländer, sich nach Westen bis gegen St. Julien auszudehnen. Da gleichzeitig deutsche Truppen in der Richtung auf Zonnebeke vorgingen und die Engländer sich auch dieses Angriffes zu erwehren hatten, besaß die den linken englischen Flügel bildende kanadische Division nicht mehr Widerstandskraft genug und St. Julien ging an die Deutschen verloren.

Nach den bis jetzt zugänglichen Berichten ist es den französischen Gegenangriffen nicht gelungen, die Deutschen wieder über den Yserkanal zurückzuwerfen. Sie sind daher noch im Besitze von Lizerne und eines Raumes auf dem linksseitigen Kanalufer, der etwa zwei Kilometer lang ist. Von dem gegen Pilkem gemachten französischen Gegenangriff ist behauptet worden, daß er Fortschritte gemacht habe.

Nach den neuesten Berichten haben zwar die Deutschen das vollständig zusammengeschossene Lizerne aufgegeben, nicht aber den andern, auf dem linken Kanalufer erstrittenen Raum, der sofort brückenkopfartig eingerichtet worden ist. Ein starker englischer Angriff auf die neuen deutschen Stellungen, die von Hetsas am Yserkanal in östlicher Richtung über Pilkem, St. Julien, Zonnebeke verlaufen, ist nach deutschem Bericht abgewiesen worden, hat aber nach den Meldungen von der anderen Seite im Verein mit den französischen Gegenangriffen Erfolge gezeitigt und St. Julien wieder eingebracht. Das Endergebnis war, daß die Kämpfe in diesem Abschnitte wohl für eine Weile ruhten, wahrscheinlich wegen der Erschöpfung beider Parteien, daß sie aber von heute auf Morgen wieder aufleben konnten.

Ob der von den Deutschen errungene entschiedene Erfolg den Anfang einer großen Offensive zu bedeuten hatte, wie von verschiedenen Seiten angenommen wurde, ist recht schwer zu entscheiden. Man hätte meinen sollen, wenn dem so wäre, so würden gleichzeitig noch andere Frontstücke fest angepackt worden sein, um gegnerische Truppenverschiebungen zu verhindern. Man kommt der Sache wahrscheinlich näher, wenn man in dem deutschen Vorstoße nur die geschickte Ausnützung einer augenblicklichen günstigen Lage erblickt. Sehr wohl möglich aber war, daß dieser Erfolg den Anreiz zu noch weiteren Vorstößen und zur möglichst großen Ausnützung des bereits Erreichten geben konnte.

Der weitere Verlauf in diesem Abschnitte war dann der, daß auf französisch-englischer Seite durch Kleinarbeit versucht wurde, den beschädigten Frontverlauf wieder etwas zu reparieren. Das ist dann auch teilweise geglückt, allerdings unter nicht geringen Opfern. Das Resultat dieses Schollenkrieges war dann die Vertreibung der noch auf dem linken Ufer des Yserkanal befindlichen deutschen Truppenteile. Hierbei ist wohl möglich, daß diese kaum zu haltende Position von den Deutschen aus höheren Gesichtspunkten freiwillig aufgegeben worden ist.

Auf der anderen Seite gelang es dann den Deutschen wieder in der Gegend von Ypern näher an diese Stadt heran zu gelangen. Sie brachten nämlich Hooze in ihren Besitz und kamen damit von Osten her bis auf drei Kilometer an Ypern heran. Allerdings ging dann diese Position im Laufe eines erbitterten Minen-, Sappen- und Bombenkrieges wieder verloren. Ähnliche Kämpfe fanden auch an der englischen Front um Festubert herum, östlich von Béthune und in anderen Unterabschnitten statt. Alles zusammen illustriert wiederum den hartnäckigen Verbrauchskrieg, der sich der ganzen Westfront entlang beinahe Tag für Tag bald in diesem, bald in jenem Abschnitte abspielt, der eine ungeheure Menge von Munition verschlingt, viele Menschenleben kostet, Energie und Nerven verbraucht und doch zu keinem entscheidenden wirklich durchschlagenden und die Lage dauernd ändernden Erfolge führt. -t.

Wie kann die außerdienstliche Tätigkeit gefördert werden?

(Korrespondenz.)

Vor einiger Zeit ist folgende Notiz durch unsere schweizerischen Blätter gegangen:

Würdigung unseres Schießwesens. Wie sehr schweizerische Schießkunst auch im Ausland gewürdigt wird, beweist folgender Fall: Ein im Aargau aufgewachsener Deutscher, der noch nie Soldat war, dennoch aber vor ungefähr zwei Monaten einrücken mußte und heute seine militärischen Vorstudien zu Ende hat, schreibt in einem seiner jüngsten Briefe an die Angehörigen u. a. folgendes: „Bei der ersten Scharfschießübung, die ich zu bestehen hatte, erreichte ich von meiner Kompagnie die höchste Punktzahl. Unser Hauptmann, der sich sehr lobend über meine Leistung aussprach und mich über meine Herkunft fragte und ob ich in der Schweiz einem freiwilligen Schießverein angehört habe, ernannte mich sofort zum schießleitenden Unteroffizier seiner Kompagnie. Im fernerer erklärte der Offizier, daß die Schweiz infolge ihres freiwilligen Schießwesens und ebenso durch den freiwilligen militärischen Vorunterricht von allen Staaten auf dem Gebiete des Schießwesens den ersten Rang einnehme.“

Die schweizerischen Kenner der Verhältnisse werden diese Sätze mit etwas gemischten Gefühlen gelesen haben; jedenfalls werden sie kaum in der Lage sein, das darin enthaltene bedingungslose Lob vorbehaltlos zu unterschreiben. Richtig wird ja sein, daß in der ganzen Welt nirgends wie bei uns dem wehrpflichtigen Manne so viel Gelegenheit geboten wird, außerhalb des eigentlichen Militärdienstes mit der Waffe zu üben und dafür zu sorgen, daß im Dienste erworbene Kenntnisse und Fähig-

keiten nicht allzurasch wieder verloren gehen. Wenn wir uns aber darüber Rechenschaft geben, in welchem Umfang seitens der Masse von dieser Gelegenheit Gebrauch gemacht wird, so kommen wir auf ein teilweise recht unerfreuliches Kapitel zu sprechen. Aber davon soll heute nicht die Rede sein. Nicht nur die Gleichgültigkeit allzuvieler Wehrpflichtiger der außerdienstlichen Tätigkeit gegenüber ist es, was den auf die Erreichung des gleichen Ziels, nämlich die Erhaltung und weitere Ausgestaltung des militärischen Könnens und Wissens, gerichteten Institutionen, wie Offiziers- und Unteroffiziersvereine, Schützenvereine, militärischer Vorunterricht, die Erfüllung ihrer Aufgabe oft so schwer macht. Allzuhäufig fehlt es ihnen an geeigneten Persönlichkeiten, die befähigt wären, die Leitung zielbewußt und sachgemäß in die Hände zu nehmen. Darum bildet sich leider vielfach eine gewisse Stümperei heraus, die der Sache zum mindesten nichts nützt.

Nun kann aber doch kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß es unter allen Graden und Altersstufen nicht an Leuten fehlt, die wohl befähigt und imstande wären, den andern als Leiter und Lehrer wertvolle Dienste zu leisten. Warum bleiben so viele von ihnen untätig im Hintergrund? Diese Frage ist doch wohl ernstlicher Untersuchung wert. Die außerdienstliche Tätigkeit ist allerdings in den gegenwärtigen Zeiten, da ein Aufgebot zum aktiven Dienst das andere ablöst, in die zweite Linie getreten; vielfach hat jene vollständig ausgesetzt, was freilich lebhaft bedauert werden muß. Im gegenwärtigen Zeitpunkt, wo ja allerdings im Dienst selber genügend geübt wird, mag man das wohl weniger empfinden. Aber gerade die Erfahrungen, die wir während der Grenzbesetzung gesammelt haben, müssen zu der Erkenntnis führen, daß wir unter normalen Umständen eben einfach nicht auskommen, wenn wir es nicht dazu bringen, daß der Mann, und zwar jeder wehrpflichtige Mann, sich nicht mit dem begnügen läßt, was man ihm in den kurzen Instruktionsdiensten beibringt.

Soll aber die außerdienstliche Betätigung diejenigen Früchte bringen, die wir von ihr erwarten müssen, so wird zu allererst dafür gesorgt werden müssen, daß wir dafür ein Lehrpersonal erhalten, das seine Aufgabe mit Lust und Freude, aber auch mit der nötigen Sachkunde zu lösen bestrebt ist. Leute, die befähigt sind, die Uebungen unserer Schießvereine zu leiten oder bei der Instruktion des militärischen Vorunterrichts mitzuwirken, können wir uns auf dem Wege des Zwangs wohl verschaffen; wir müßten den Cadres nur vorschreiben, daß sie auf diesem Gebiet mitzumachen und sich darüber auszuweisen haben. Ob aber eine solche erzwungene Beteiligung in allen Fällen gefreute Ergebnisse zeitigen würde, das ist eine Frage, die wir nicht bejahend beantworten möchten. Weitaus besser wird es sein, wenn wir Mittel und Wege finden, daß man sich zu der hier zu leistenden Arbeit, die ja auch so manche Unannehmlichkeiten mit sich bringt, freiwillig zur Verfügung stellt.

Wenn das bis jetzt nicht in genügendem Maße geschieht, so ist das zu einem guten Teil dem Umstand zuzuschreiben, daß zwischen dem eigentlichen Militärdienst und den außerdienstlichen militärischen Institutionen nicht der richtige Zusammenhang besteht. Wir sehen dabei ganz davon

ab, daß es immer noch militärische Vorgesetzte gibt, die auf das, was im Zivilgewand geleistet wird, mit einem Gefühl der Geringschätzung herablicken, sie werden ja auch immer seltener. Man könnte im Militärdienst den Cadres nahelegen, daß es ihre Verpflichtung ist, tätigen Anteil an dem zu nehmen, was die militärischen Vereine ihres Wohnortes treiben. In manchen Fällen wird das den gewünschten Erfolg haben; aber dieser Erfolg wird doch immer, wenn dem Zureden kein Zwang zu Hilfe kommt, ein problematischer sein. Man wird da schon etwas nachhaltiger und kräftiger nachhelfen müssen. Es bliebe der Ausweg, den persönlichen Ehrgeiz des Einzelnen einigermaßen in Rechnung zu ziehen. Freilich widerstrebt das unsern landläufigen, oder sagen wir besser unsern verbrieften Anschauungen. Wenn wir über unsere Grenzen hinübersehen, so gewahren wir, daß man dort, und zwar überall, in dieser Beziehung gar nicht so subtil ist. Da wendet man alle möglichen Mittel an, um diesen persönlichen Ehrgeiz zum Nutzen des allgemeinen Ganzen wachzurufen und zu Höchstleistungen anzuregen. Man weiß, welche Rolle in Deutschland das eiserne Kreuz spielt, und niemand wird bestreiten wollen, daß so manche tapfere Tat wesentlich dem heißen Wunsch, sich dieses begehrte Ehrenzeichen zu erwerben, zu verdanken ist. Und anderwärts scheint die Menschenatur, von der Nationalität ganz abgesehen, nicht viel anders disponiert zu sein. In Frankreich hat man eine Ehrenmedaille eingeführt, der das deutsche eiserne Kreuz sichtlich zum Vorbild gedient hat; noch viel mehr ist das der Fall weit hinten in der Türkei, wo man einen eisernen Halbmond denjenigen in Aussicht stellt, die sich durch ihre Kühnheit und Tapferkeit vor ihren Kameraden hervortun.

Wir Schweizer lieben es, auf derartige Hilfsmittel mit einem Gefühl des Hohnes herabzuschauen; so was haben wir ja nicht nötig. Bei uns tut selbstverständlich ohne solche Aufmunterung jeder seine Pflicht. Hoffentlich stimmt das. Aber die Frage wird immerhin erlaubt sein, ob wir wirklich solche Idealmenschen sind, daß wir solche Nachhüfen durchaus entbehren können, ob wir uns in der Tat in sehr wesentlichen Eigenschaften so stark zu unserem Vorteil von unseren Nachbarn unterscheiden. Im Militärdienst scheint man nicht so ganz dieser Meinung zu sein. Da hat man zu dem Mittel gegriffen, gute Soldaten auch äußerlich dadurch auszuzeichnen, daß man ihnen die Gefreitenschnüre gibt, und wir glauben nicht, daß man damit nur schlechte Erfahrungen gemacht hat; die Aussicht, sich diese Auszeichnung zu erwerben, hat manchen dazu veranlaßt, sich mehr zusammenzureißen, als er es ohne das vielleicht getan hätte, und damit ist er wieder ein Vorbild für seine Kameraden geworden. Könnte auf ähnliche Weise nicht auch der Eifer zum Mitmachen an der außerdienstlichen Betätigung etwas geweckt werden? Das wäre im Interesse der Sache doch immerhin zu überlegen. Selbstverständlich empfehlen wir nicht, nun in Zukunft den Leitern von Schießvereinen etwa ein eisernes Edelweiß als im Knopfloch zu tragenden Orden zu verabfolgen. Auch ohne das könnte dem Interesse für das, was die militärische Arbeit außerhalb des Militärdienstes betrifft, nachgeholfen werden, wenn man seitens der militärischen Vor-

gesetzten darauf etwas mehr Rücksicht nehmen würde. Jeder Kompagniekommandant kann in den Fall kommen, unter zwei gleich qualifizierten Soldaten, die ihm zur Beförderung zum Gefreiten vorgeschlagen werden, eine Auswahl treffen zu müssen. Könnte er nun nicht demjenigen den Vorzug geben, von dem er weiß, daß er sich außerdienstlich eifrig an den Arbeiten eines Schießvereins beteiligt? Oder ein Bataillonskommandant soll von zwei Zugführern, die ihm in gleicher Weise vorgeschlagen werden, einen auswählen, der die Zentralschule zu besuchen hat. Tut er etwas Unrechtes, wenn er denjenigen zuerst auf die Liste setzt, der zu Hause in einem Offiziers- oder Unteroffiziersverein mitgemacht hat?

Heute ist es doch wohl so, daß es für die weitere militärische Laufbahn eines Soldaten mit und ohne Grad vollkommen gleichgültig ist, ob er sich um die außerdienstlichen Einrichtungen annimmt oder nicht. Tut er es nicht, so kommt er gerade so weit wie sein eifrigerer Kamerad, nur beraubt er sich mancher Stunde, die er anderweitig viel angenehmer ausfüllen könnte. Ist es unter diesen Umständen gar so verwunderlich, wenn so manche Schießvereine Mühe haben, tüchtige Leiter zu finden? Wenn unser freiwilliges Schießwesen in Wirklichkeit für unser Heer die wertvolle Ergänzung der militärischen Ausbildung werden soll, als die es von Außenstehenden vielfach betrachtet wird, so wird nötig sein, daß man ihm auch in der angedeuteten Weise die nötigen Kräfte sichert.

Der Grenzschutz eines neutralen Kleinstaates.

Während die Schweiz und Holland bei Kriegsausbruch den wirksamsten Schutz ihrer Neutralität in der Mobilisation ihrer gesamten Armeen gefunden haben, hat das kleine Dänemark, das ungefähr eine Million weniger Einwohner als die Schweiz besitzt, seine Grenzen auf eine wesentlich sparsamere Weise zu sichern versucht. Es mag dafür seine guten Gründe gehabt haben, in jedem Falle ist man hier gerade so gewillt gewesen, die Neutralität um jeden Preis zu wahren und zu schützen.

Das Verhältnis von Behörden und Volk zur Armee wurde in diesen stürmischen Zeiten in Dänemark besonders interessant, weil die vorangehenden Jahre im Prinzip durchaus der militärischen Abrüstung gewidmet waren. Daß Militarismus und Antimilitarismus sich in einer Person vereinigen lassen, hat uns erst das friedliche Inselreich gelehrt, indem es einen ausgesprochenen Antimilitaristen zum Kriegsminister erhob. Lange Jahre hatte der Folkething, der ungefähr unserem Nationalrat entspricht, sich in direkter Opposition zu den militärischen Vorlagen bewegt, die Regierung sah sich veranlaßt, auf eigene Verantwortung vorzugehen. Nur mit aller Mühe war es möglich, die Armee mit den allernotwendigsten Errungenschaften einer modernen Kriegstechnik auszurüsten.

Daß das Volk unter diesen Umständen kein allgroßes Vertrauen in seine Landesverteidigung besitzen konnte, darf nicht wundern. Immerhin achtet man auch hier den Militärstand, heute mehr denn je und es sind bereits Anzeichen vorhanden, daß manche früher ganz ausgesprochen antimilitaristische Kreise sich in der gegenwärtigen Krisis eines Bessern besonnen haben. Das geht auch deutlich aus den allerneuesten militärfreundlichen

Votationen in der Kammer hervor. Ja man spricht sogar schon von einer Reorganisation des Heerescörpers. Der erfreuliche Zuwachs bei den freiwilligen Korps darf ebenfalls als ein Beweis für das Gesagte gelten. Neben den regulären Truppen besitzt Dänemark nämlich noch Freiwilligen-Kontingente, die sich in der Hauptsache aus jungen Leuten rekrutieren, die infolge kleinerer physischer Defekte für den Militärdienst als untauglich befunden worden sind, die aber doch ohne besondere Beschwerden ihrem Vaterlande gute Verteidigungsdienste leisten können. Man hat sie mit dem sogenannten Rekülegewehr, einem von einem dänischen Offizier erfundenen Maschinengewehr, ausgerüstet. Diese mit der Munition der Feldarmee in Verwendung kommende Waffe kann jeweils bis 20 Schüsse abgeben und eignet sich vorzüglich für den Verteidigungskampf aus fester Stellung. Sie kann leicht von einem Manne bedient werden und wird heute in großer Zahl im Lande hergestellt. Eine Reihe von Nationen haben denn auch das Gewehr für bestimmte, weniger bewegliche Truppenkörper erworben. Erst neulich noch hat eine Sendung nach Bulgarien in der Presse von sich reden gemacht. Wenn auch das freiwillige Schießwesen bei diesen Bürgerwehren nicht in so hohem Maße ausgebildet ist, wie im benachbarten Schweden, so hat es doch immerhin in letzter Zeit ganz bedeutende Fortschritte gemacht, die auch in der Schweiz Beachtung verdienen.

Daß man in Dänemark bei Kriegsausbruch mit ernstesten Verteidigungsmöglichkeiten gerechnet hat, geht schon aus der sorgfältigen Vorbereitung für alle kriegerischen Eventualitäten hervor. Das ständige Heer umfaßt nach dem Gesetz von 1909 in Friedenszeiten 16 Jahrgänge, einen ersten Jahrgang Rekruten, sieben Jahrgänge Linientruppen und acht Jahrgänge Reserven. Der Rekrutenjahrgang darf den Bestand von 12,000 Mann nicht überschreiten, in der Linie dienen ungefähr 83,000 Mann, ebensoviel ungefähr bei der Reserve. Eine Landsturmtruppe nach schweizerischen Begriffen gibt es nicht, sie wird erst im Kriegsfall ausgehoben. Von diesen Truppen tun in gewöhnlichen Zeiten nur ungefähr 30,000 Mann jährlich Dienst, und zwar die 12,000 Rekruten annähernd während eines ganzen Jahres, die übrigen 18,000 aber in mehrwöchentlichen Übungen. Heute hat sich der Bestand für die gegenwärtige Kriegsbereitschaft auf ungefähr 40,000 bis 50,000 Mann aus Linie und Reserve erhöht.

Am 1. August beriefen die Behörden zwar nur die ersten sechs Jahrgänge ein. Man wollte nicht provozieren und verlegte fast die ganze Verteidigung auf Seeland mit der Hauptstadt Kopenhagen, die beinahe einen Viertel der Einwohnerschaft des ganzen Reiches ausmacht. In ihrer nächsten Umgebung wurde auch das Gros der Truppen konzentriert. Wie überall, herrschte am Anfang der Kriegsoptionen im ganzen Lande große Bestürzung und die Befürchtung, mit in das Kriegstoben einbezogen zu werden. Die Heeresleitung sah hauptsächlich zwei Möglichkeiten voraus: einmal die einer deutschen oder englischen Blockade, um sich die Seewege zur Ostsee zu sichern oder auch die einer für die Engländer siegreichen Seeschlacht mit nachfolgender Landung in Dänemark. Im ersteren Falle mußte die Besetzung der beiden Belte für die Kriegführenden entschieden ver-